

**Zeitschrift:** Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus  
**Band:** 86 (2006)  
  
**Rubrik:** Unsere Veranstaltungen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Unsere Veranstaltungen

Dr. phil. Urs Leu, Zürich

Heinrich Bullinger und das Glarnerland

Vortrag vom 1. Oktober 2005 (551)

Heinrich Bullinger wurde 1504 in Bremgarten geboren. Nach der Grundschulausbildung in Zürich und dem Besuch der Stiftsschule Emmerich am Niederrhein studierte er an der Universität Köln und erwarb 1522 den Magistergrad. Das Studium der Schriften des Erasmus, der Kirchenväter sowie der Einfluss der Wittenberger Reformatoren wiesen ihm den Weg zum Neuen Testament. Um 1522 scheint er sich von der römischen Kirche abgewendet zu haben. Als Lehrer an der Klosterschule von Kappel wurde er zum Anhänger Zwinglis. 1529 – 1531 wirkte er als Pfarrer in Bremgarten. Bullinger betonte immer, dass er nicht einen neuen, sondern den alten Glauben, die Glaubensvorstellungen der Urkirche, predige. Von zentraler Bedeutung sowohl für den reformierten Protestantismus wie für das politische Denken war seine Bundestheologie, d. h. die Hervorhebung der Einheit göttlichen Heilshandelns im Alten und Neuen Testament.

Nach der Niederlage von Kappel und dem Tod Zwinglis 1531 wurde Bullinger vom Rat zum Vorsteher der Zürcher Kirche gewählt. Ihm ist die Rettung des durch die Krise von Kappel gefährdeten Reformationswerks zu verdanken. Mit der «Prädikanten- und Synodalordnung» von 1532 regelte er das Pfarr- und Synodalwesen und schuf einen Ausgleich zwischen Obrigkeit und Kirche. Von Anfang an beharrte er auf der Freiheit der evangelischen Predigt, die auch die Kritik an öffentlichen Zuständen einschloss. Die scharfe Form der Genfer Kirchenzucht lehnte er ab. Bullinger förderte das Schulwesen, setzte sich für den Ausbau der Zürcher Theologischen Schule ein und bewältigte dadurch das Problem des kirchlichen Nachwuchses. Er verfasste zahlreiche theologische Schriften, wirkte als Exeget, Prediger und Seelsorger. Sein berühmtestes Werk, die Dekaden, das Hausbuch, eine Sammlung von 50 Lehrpredigten, fand über Europa hinaus Verbreitung. Gross war auch sein Engagement für die verfolgten Glaubensbrüder.

## *Zürcher Buchproduktion im 16. Jahrhundert*

Zürich stand als Druckort hinter Basel, Augsburg oder Strassburg zurück, spielte aber für die Ausbreitung der reformierten Lehre eine grosse Rolle. Im 16. Jahrhundert wurden in Zürich etwa 1570 Werke gedruckt. Schwerpunkt war die Theologie mit über 900 Titeln. Bullinger war mit etwa 200 Titeln der in Zürich am meisten verlegte und gelesene Autor des 16. Jahrhunderts. Da seine Werke bereits zu Lebzeiten in vielen Auflagen erschienen und in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden, erreichte er eine grössere Wirkung als Zwingli. Bullingers Werke wurden, wie aus den Briefen zu ersehen ist, auch in Glarus gekauft und rezipiert.

### *Korrespondenz*

Von ungewöhnlichem Ausmass und grossem Quellenwert ist Bullingers Briefwechsel. Er bildet mit etwa 12 000 überlieferten Briefen (davon 2000 von Bullinger) eine der umfangreichsten Gelehrten- bzw. Reformatorienkorrespondenzen des 16. Jahrhunderts (zum Vergleich: der Briefwechsel Luthers umfasst 4200, derjenige des Erasmus 3100 Briefe). Die Briefe wurden bereits im 17. Jahrhundert gesammelt. Der Kreis der Korrespondenten erstreckte sich weit über den deutschen Raum hinaus, nach England, Holland, Polen, Ungarn und Italien, und umfasste 1000 Einzeladressaten und Körperschaften. Vier Fünftel der Briefe waren in lateinischer Sprache.

Der Glarner Briefwechsel zählt zu den wichtigen Korrespondenzen. Er umfasste im Zeitraum 1535 – 1575 250 Briefe, 40 davon hatte Bullinger geschrieben. Partner waren Vertreter der kirchlichen und politischen Elite wie Joachim Bälgi (129 Briefe), die Pfarrer Johannes Hug der Jüngere (63 Briefe) und Fridolin Brunner (28 Briefe). Wichtige Themen sind, wie für die Bullinger-Korrespondenz im Allgemeinen, der Austausch von Nachrichten über politisches und kirchliches Geschehen im In- und Ausland. Bullinger war eine Informationsdrehscheibe. Er versorgte seine Partner periodisch mit Nachrichten, den «Bullinger Zeitungen». Das Wissen um eidgenössische und europäische Hintergründe sollte den Empfängern adäquates Handeln ermöglichen. So waren Glarner manchmal erstaunlich früh über Entwicklungen im Ausland unterrichtet (z. B. Belagerung von La Rochelle 1573). Ausserdem benachrichtigten sich Gelehrte gegenseitig durch Briefe über Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt und versorgten sich mit Büchern. Zürich war logistisches Zentrum für die Versorgung der Gemeinden mit Pfarrern. Auch die Glarner wandten sich wiederholt an den Zürcher Vorsteher mit der Bitte um Pfarrer. Bullinger wurde in den Briefen auch um Ratschläge und um seelsorgliche Hilfe angegangen. So riet er, auf Bitte von Paulus Schuler, Fridolin Brunner zu Mässigung und Besonnenheit. Briefe informieren über Alltägliches wie die Löhne der Pfarrer, aber auch über ausserordentliche Naturerscheinungen.

Glarner Gelehrte und Politiker standen auch mit anderen Zürchern in brieflichem Kontakt, so mit dem Universalgelehrten Konrad Gessner, dem Neutestamentler und Heimatkundler Josias Simler, dem Pfarrer und Philologen Johannes Fries und dem Historiker Johannes Stumpf. Aegidius Tschudi gehörte zu den Patienten Konrad Gessners und tauschte mit ihm Neuigkeiten über Bücher aus.

Bullinger stand lange im Schatten Zwinglis, doch hat die neuere Forschung sein Lebenswerk stark aufgewertet. Die Konsolidierung der Zürcher und teilweise auch der Schweizer Reformation ist vorwiegend ihm zu verdanken. Durch seine zahlreichen weit verbreiteten Schriften und seine weit gespannten Briefkontakte übte er einen prägenden Einfluss auf den reformierten Protestantismus in Europa aus. Er wurde deshalb auch als einer der Väter des reformierten Protestantismus bezeichnet. Sein Bekenntnis von 1566 wurde als Zweites Helvetisches Bekenntnis zur Glaubensgrundlage vieler reformierter Kirchen. Insbesondere auf die Reformation in Ostmitteleuropa (Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Litauen) war Bullingers Ausstrahlung erheblich.

Veronika Feller-Vest

Armin Rusterholz, Arni

## Die «Spanische-Grippe-Epidemie» 1918/19 im Kanton Glarus

Vortrag vom 22. November 2005 (552)

In den Jahren 1918/19 wurde die Welt von einer Grippe-Epidemie grossen Ausmasses heimgesucht. Ausgehend von den USA breitete sich die Seuche als Begleiterin der Truppentransporte nach Europa in wenigen Monaten und teilweise in mehreren Wel-

len über die ganze Welt aus und forderte über 20 Millionen Tote. Die Schweiz wurde in zwei unterschiedlich starken Wellen, mit Höchstständen im Juli und Oktober 1918, erfasst. Rund 50% der Bevölkerung erkrankten, 24 449 Grippetodesfälle wurden statistisch erfasst, davon 1777 Wehrmänner. 1,5% der 20- bis 29-jährigen Männer erlagen der Seuche. Durch erste Berichte aus Spanien erhielt die Grippe irrtümlicherweise ihren Namen. Sie unterschied sich von anderen Grippe-Epidemien durch das Auftreten im Sommer und Herbst und durch die hohe Sterblichkeitsrate. In Verbindung mit einer Lungenentzündung führte die Krankheit oft zum Tod. Besonders erschreckend war das Phänomen der jungen (20- bis 40-jährigen) Toten sowie das Überwiegen der Männer, der «in der Blüte stehenden Menschen», «der kräftigsten, stärksten Männer». In ärztlichen Diskussionen wurde dies auf das Fehlen eines Immunitätsschutzes aus der letzten Grippe-Epidemie von 1889/91 zurückgeführt. In der Schweiz waren von den Grippetoten von 1918 59,1% männlich und 40,9% weiblich. Nur die Kantone Appenzell-Innerrhoden und Glarus wiesen einen höheren Anteil Frauen aus. Der Referent erklärte dies mit der Tatsache, dass viele Opfer Wehrmänner waren, dass Männer allgemein mehr angesteckt wurden, sei es im Militärdienst oder am Arbeitsplatz. Dass im Kanton Glarus mehr Frauen starben, weist auf den hohen Anteil an berufstätigen Frauen hin. Kontrovers diskutiert wird die Frage, ob sich der (schlechte) Ernährungszustand auf Ausbreitung und Verlauf der Krankheit auswirkte.

#### *Der Epidemieverlauf im Kanton Glarus*

Das Jahr 1918, das vierte Kriegsjahr, war in der Schweiz durch Kriegsmüdigkeit, schlechte Versorgungslage und wirtschaftliche Not geprägt. Vor diesem Hintergrund ist auch der Generalstreik zu sehen.

Die Grippe erreichte im Juni 1918 die Schweiz von Westen her. Mitte Juli waren in der Westschweiz und im Jura in der Armee und bei der Zivilbevölkerung bereits zahlreiche Grippetote und auch schon Tote zu beklagen. Doch wurde die Krankheit von Armeeführung und Ärzten lange nicht ernst genommen. Die ersten Glarner, die der Grippe zum Opfer fielen, waren Wehrmänner, die ausserhalb des Kantons im Militärdienst starben. Wie sich später herausstellte, war es gerade die Teilnahme von Wehrmännern an den militärischen Begräbnisfeiern ihrer Kameraden, die der Ausbreitung im Glarnerland Vorschub leistete.

Während der ersten Grippewelle von Juli bis September waren die Regionen Sernftal und Kerenzerberg weitgehend verschont geblieben. Die zweite Welle erfasste den Kanton stärker und dauerte von Oktober bis Dezember. Anfang 1919 war die Grippe nahezu erloschen. Der Kampf gegen die Grippe-Epidemie lief nur zögerlich an. Am 18. Juli 1918 ermächtigte der Bundesrat die Kantone und Gemeinden, geeignete Massnahmen zur Bekämpfung der Influenza zu ergreifen. Am 25. Juli sprach sich der Regierungsrat für ein Versammlungsverbot aus. Die Gemeinden erliessen eigene Weisungen, so eine Anzeigepflicht, ein Besuchsverbot, und ordneten die «stille Bestattung» an. Schulen und einzelne Fabriken wurden vorübergehend geschlossen.

Die Ärzte waren im Kampf gegen die Grippe oft auf sich selbst gestellt und machtlos. Wirksame Medikamente wie Antibiotika und Grippeimpfungen waren unbekannt. Allgemein verbindliche bundesrätliche Richtlinien fehlten. Erst am 11. Oktober verfügte der Bundesrat die Anzeigepflicht und erst Ende November wurde in Bern eine interkantonale Grippekonferenz abgehalten. Im Kanton Glarus standen rund 20 Ärzte, Spital- und Gemeindeschwestern und 90 Samariter und Samariterinnen im Einsatz. Ende Oktober 1918 genügte das Kantonsspital nicht mehr. Im Burgschulhaus und später im Schützenhaus wurden Notspitäler eingerichtet. Im September 1918 wurden den Ärzten und dem Pflegepersonal Lebensmittelrationen für Schwerarbeiter zugestanden.

#### *Das Glarner Füsilierbataillon 85 und der Generalstreik*

Im Herbst 1918 überschlugen sich die Ereignisse: Abdankung des Kaisers, Annahme der Waffenstillstandsbedingungen durch die deutsche Regierung, Revolution in Deutschland. In der Schweiz erschreckten die Forderungen des Oltener Aktionskomitees und die Ankündigung eines Generalstreiks auf den 12. November das Bürgertum.

Als Reaktion erliess der Bundesrat grosse Truppenaufgebote. Das Bataillon 85 (mit 600 Mann) wurde zur Sicherung des Tramverkehrs nach St. Gallen verlegt. Erste Erkrankungsfälle gab es bereits beim Einrücken. Als das Bataillon am 20. November entlassen wurde, lagen 323 Glarner Wehrmänner im Spital in St. Gallen. 22 Glarner starben, davon fünf Elmer. In der Folge des militärischen Aufgebots gegen den Generalstreik starben in der Schweiz 923 Wehrmänner an der Grippe. In der Glarner Presse wurde die Schuld am Massensterben dem Oltener Aktionskomitee und den Sozialisten zugeschrieben. Vielleicht lässt sich so auch der Einbruch der Mitgliederzahl der Sozialdemokratischen Partei im Kanton Glarus zwischen 1918 und 1920 erklären.

Über die Gesamtzahl der Krankheits- und Todesfälle von Glarnern bestand lange Unsicherheit. Der Bericht der Sanitätsdirektion von 1919 spricht bei 6390 angezeigten Fällen vage von über 100 Toten. Genauere Zahlen publizierte erst die «Glarner Geschichte in Daten» 1936: Danach starben 226 an Grippe mit Lungenentzündung, d. h. bei einem Total von 706 Todesfällen 32 %. Weiter wurden 34 Glarner Wehrmänner und 29 Zivilpersonen ausserhalb des Kantons Opfer der Grippe, zusammen 289 Personen. Hinter diesen Zahlen verbirgt sich eine unbeschreibliche Not, da die Hinterbliebenen von Wehrmännern nur minimale Pensionen, diejenigen der zivilen Opfer keine offizielle Unterstützung erhielten.

Überraschend ist, dass die grösste demografische Katastrophe der Schweiz im 20. Jahrhundert in den Geschichtsbüchern kaum Niederschlag gefunden hat. Nach Meinung des Referenten ist die Spanische-Grippe-Epidemie ein Kapitel verdrängter Schweizer Geschichte mit erhöhtem Forschungsbedarf. Nur die Gedenkstätten für die militärischen Opfer der Grenzbesetzung erinnern versteckt an die Opfer der Grippe. So starben von den am Denkmal im Volksgarten Glarus genannten 45 Wehrmännern 38 an der Seuche.

Veronika Feller-Vest

Thomas Bitterli, Basel

## Grabungsbericht von der Ruine Benzigen

Vortrag vom 9. Januar 2006 (553)

### *Endlich graben*

Von den Gerüchten um die «Burg Benzigen» wusste jede und jeder in Schwanden. 1774 sah man offenbar noch Ruinen des «Schloss Benzigen uff dem Teniberg» (Trümpf-Chronik). Auch ein Foto von 1906 zeigt deutlichere Spuren auf dem noch kaum bewaldeten Felsvorsprung. In den 1970er-Jahren nahm man sich zum ersten Mal ernsthaft der «Burg» an: Professor Werner Meyer hielt Benzigen nach einer Begehung für das lohnenswerteste Objekt glarnerischer Burgenarchäologie. Der Kurator des Dorfmuseums, Esajas Blumer, stieg gar zu einem befreundeten Piloten ins Flugzeug und machte Luftaufnahmen, auf denen man den Verlauf der letztes Jahr gefundenen Ringmauer ziemlich deutlich sieht, und schliesslich datiert eine «topografische Aufnahme» der ETH aus dieser Zeit. Warum man damals ausgerechnet Benzigen vermast, ist ein Rätsel, jedenfalls waren die Vorarbeiten der 1970er-Jahre eine grosse Hilfe, als man im Sommer 2005 mit Sondiergrabungen begann.

Dies war möglich geworden, nachdem die Stiftung Pro Schwanden die nötigen 20 000 Franken zusammengetragen hatte. Zur Hälfte kam dieses Geld aus privaten Händen: Der verstorbene Heimweh-Schwander Walther Blumer hatte in Bern ein entsprechendes Legat hinterlassen, mit der Auflage, die Gemeinde müsse einen ebenso hohen Betrag beisteuern. Seit 1989 versuchte man nun immer wieder vergeblich, an Blumers Legat zu gelangen, 2005 schliesslich war man so weit und die Gemeinde leistete ihren Teil. Ohne die Beharrlichkeit der Stiftung wäre die Burg Benzigen aber wohl

noch einige Jahre eine Legende geblieben.

Archäologe Thomas Bitterli von Basel übernahm die Leitung der Grabungen, die Stiftung und der Historische Verein waren um die mediale Aufmerksamkeit bemüht, die eigentlichen Grabungsarbeiten besorgten Schülerinnen und Schüler der Kantonschule. Bereits in den ersten Tagen fand man in sechs der sieben Sondierschnitte Mauerreste, eine der Mauern war fast vier Meter dick. Die Grabungen waren ein Erfolg!

#### *Bestätigung und Hypothesen*

Die Mauern, die man fand, stammen mit einiger Sicherheit aus dem Mittelalter, ihr Bautyp mit Schale (grosse, unbearbeitete Bohlensteine) und Kern (Kalkmörtel und Schutt) ist typisch für diese Zeit. Die ganze Anlage ist in ihren Ausmassen – Bitterli spricht von einer möglichen Bauzeit von fünf Jahren – durchaus vergleichbar mit der wahrscheinlich kleineren Vorburg. Die Burg hatte im Norden wohl einen massiven Wohnturm oder innern Bering (wie Sola) und eine weite, «dünnere» Ringmauer im Süden. Ein genauer Grundriss kann aber noch nicht erstellt werden.

«Passende» schriftliche Hinweise auf adlige «Schwander» oder eine mittelalterliche Burg gibt es einige, allerdings eher unsichere, wie Aegidius Tschudi oder das Säckinger Urbar (14. Jahrhundert). Diese Berichte werden durch die Funde etwas glaubhafter, mehr aber auch nicht: Man fand auf Benzigen keine Gegenstände, die eine Datierung oder Aussagen über die Bewohner ermöglichen würden. Dazu wären weitere Grabungen nötig.

Von einigem Interesse ist auch die spätere Geschichte der Burgstelle. Im südlichen Teil, wo die kleinere Ringmauer stand, fand man keinen Schutt, keine Steine, obwohl diese Mauer «geköpft» – d. h. eingeebnet – wurde. Wo kamen die Steine hin? Die Antwort lieferten die Sondierschnitte im Nordteil, wo man die dicke Mauer fand. Dort gruben sich die Schüler durch haufenweise Schutt und Steine.

Bitterli ist der Ansicht, dass irgendjemand in der Neuzeit den Südteil einebnete, abtrug und mit dem Schutt den «Koffer» im Norden auffüllte. Warum aber unsere Vorfahren bzw. die Nachkommen der «Burgherren» diese gewaltige Aufgabe auf sich nahmen, bleibt ein Rätsel. Wegen einer Weidefläche von knapp 900 m<sup>2</sup> hätte sich der Aufwand sicher nicht gelohnt. Der Historiker August Rohr hält nach ersten Nachforschungen in den einschlägigen Quellensammlungen auch die Hypothese der Artillerie-Schanze für eher unwahrscheinlich, da es im alten Land Glarus mit der artilleristischen Ausstattung nicht weit her gewesen sein kann. Als zum Beispiel 1683 der evangelische Kriegsrat zusammentrat, war ausschliesslich von Stangenwaffen und Musketen die Rede.

Bleibt die Vermutung, die Glarner Obrigkeit hätte sich dort – quasi auf dem Fundament der alten Herren – einen repräsentativen Landsgemeindeplatz «gebaut». Bisher scheint dies die plausibelste Hypothese zu sein, denn Landsgemeinden in dieser Gegend oder gar «uff der burg» sind verbürgt (z. B. 1523). Der aufwendig ausgebaute heutige Zugangsweg (kein Landesfussweg!) entstand wohl ebenfalls zur Zeit der rätselhaften Aufschüttung.

#### *Das weitere Vorgehen*

Es steht ausser Frage, dass Benzigen noch viele Rätsel birgt und ebenso, dass ein Weitergraben zu deren Lösung beitragen könnte. Der Aufwand, der dafür betrieben werden kann, wird vom zur Verfügung stehenden Geld abhängen. Thomas Bitterli würde bei einer neuen Grabung vorzugsweise den Verlauf der massiven Mauer im Nordteil und das Aufspüren von Gegenständen angehen, Hinweise auf den genauen Grundriss und die Entstehungszeit wären möglich, ein Erfolg ist aber natürlich nicht garantiert. Eine Freilegung wie bei Sola ist zurzeit wohl nicht finanzierbar, dies würde fortlaufende Sicherungs- und Konservierungsmassnahmen zur Folge haben.

Eine gewisse Sicherung des Bestehenden drängt sich allerdings aus andern Gründen auf: An der Nordmauer beginnt sich die Schale vom Kern zu lösen. Es ist wohl eine Frage der Zeit, bis einer der grossen Bohlensteine auf die Kantonsstrasse oder den kantonalen Werkhof hinunterfällt. Der Kanton will dieses Problem nächsten Sommer angehen und die Chancen stehen gut, dass dann auch wieder die Stunde der Archäo-

logen schlägt ... wenn das nötige Geld aufgetrieben werden kann. Thomas Bitterli jedenfalls steht bereit, Schaufel und Schubkarre bei Fuss.

Rolf Kamm

Marco Comiotto, Zürich

## Die Glarner Musikerpersönlichkeiten Franz und Rösli Spiess

Vortrag vom 14. Februar 2006 (554)

Franz Spiess wurde 1868 als Sohn des Schirmmachers Franz Kaspar Spiess in Glarus geboren. Die Familie stammte aus dem Toggenburg. Er absolvierte eine kaufmännische Lehre, bildete sich aber gleichzeitig beim Konzertmeister des Zürcher Tonhalle-Orchesters, Alphonse Brun, als Geiger aus. 1895 heiratete er Katharina Weiss aus Glarus und 1896 wurde ihre Tochter Rösli geboren. Ab 1899 widmete er sich ganz der Musik. Er studierte am Konservatorium der thüringischen Residenzstadt Sondershausen und anschliessend in Dresden bei Henri Petri, dem Konzertmeister der Hofkapelle, dessen Spiel ihn faszinierte. Er hatte auch Gelegenheit, grosse Solisten wie Josef Joachim und Eugène Ysaye zu hören. Seinen Unterhalt erwarb er in Sondershausen als 1. Geiger des Hoforchesters, in Dresden als 2. Konzertmeister der Philharmonie. Rösli, die von ihrem Vater im Violinspiel unterrichtet wurde, durfte Henri Petri vorspielen.

1905 kehrte Franz nach Glarus zurück. Er erteilte Unterricht für Violine und Cello und baute die Musik- und Orchesterschule Glarus auf. Grundlagen seines Unterrichts waren die Violinschulen von Sevcik und Bériot. Daneben entfaltete er eine rege musikalische Tätigkeit, wirkte als Konzertmeister des Frohsinn-Orchesters, gründete den Orchesterverein Uznach und 1906 das Glarner Kurorchester, das er als Kapellmeister leitete.

Rösli studierte 1912 am Konservatorium Zürich in der Konzertausbildungsklasse von Willem de Boer, beim Komponisten Friedrich Hegar und beim Pianisten Armin Knecht. Nach ihrem Studienabschluss löste Henri Petri sein Versprechen ein und nahm Rösli in seine Violinklasse an der Dresdener Musikschule auf. Als Petri 1914 unerwartet starb, kehrte Rösli nach Glarus zurück. 1916 setzte sie ihre Studien bei Fritz Hirt am Basler Konservatorium fort. In ihrer Basler Zeit musizierte sie in einem Kreis bedeutender Musiker wie Emil Levy, Rudolf Moser und Walter Lang. In der Folge widmete sie sich der Lehrtätigkeit in Glarus. In die Saison 1918/19 fiel die Gründung des Spiess-Zweyberg-Quartetts, in dem neben Franz und Rösli zwei ehemalige Sondershausener Kollegen mitwirkten, der Geiger und Komponist Viktor Zack und der Cellist Lennart von Zweyberg.

1920 wurde Rösli Spiess in den Schweizerischen Tonkünstlerverein aufgenommen, dem damals die bedeutendsten Schweizer Komponisten und Interpreten angehörten. Sie erarbeitete sich ein eigenes Repertoire und spielte im In- und Ausland an Konzerten. In der Folge musizierte sie öfters mit dem Pianisten August Schmid-Lindner, Professor an der Akademie der Tonkunst in München, der wie sie der Musik von Max Reger verbunden war. Gemeinsame Sonatenabende mit Werken von Max Reger und Othmar Schoeck lösten 1923 in München und Stuttgart Begeisterung aus. Einen neuen Aufschwung in ihrer künstlerischen Tätigkeit brachte die Zusammenarbeit mit Erich Schmid, der von 1934 bis 1949 als Musikdirektor in Glarus arbeitete. Sie wirkte als seine Konzertmeisterin, Solistin und Sonatenpartnerin und teilte seine Liebe zur zeitgenössischen Musik. Zusammen spielten sie Werke von Hindemith, Debussy, Philipp Jarnach, César Frank und Max Reger. Die 1949 erfolgte Berufung Erich Schmidts als Chef des Tonhalleorchesters nach Zürich beendete diesen Lebensabschnitt.

Als ihr Vater 1956 starb, führte Rösli Spiess seine Arbeit mit dem Schülerorchester fort und gründete mit ihren fortgeschrittenen Schülern ein Kammerorchester, mit dem

sie ein Barockrepertoire pflegte. 1960 unterstützte sie die Entstehung des Glarner Musikkollegiums. 1965 feierte sie das 60-Jahr-Jubiläum der Musik- und Orchesterschule Glarus. Im März 1973 gab sie ihr Abschiedskonzert. Einige Tage nachdem sie mit dem Glarner Kulturpreis ausgezeichnet worden war, starb sie am 27. Dezember 1974 in Glarus.

Veronika Feller-Vest

Dr. phil. Helmut Swozilek, Bregenz

## Die Glarner Industriellenfamilie Jenny und ihr Einfluss auf die Kulturgeschichte Vorarlbergs

Vortrag vom 14. März 2006 (555)

Bekanntlich führten Angehörige der Familien Jenny und Schindler Textilfabriken im Vorarlberg. Melchior Jenny (1785 – 1863) gründete mit seinen Schwägern Friedrich und Dietrich Schindler 1825 eine Druckerei und Färberei in Hard bei Bregenz, die Firma Jenny & Schindler. Von 1836 bis 1838 liessen die Unternehmer in Kennelbach bei Bregenz die damals grösste Spinnerei des Vorarlbergs errichten.

Das Land Vorarlberg, von vorwiegend kleinbäuerlicher und kleingewerblicher Beschäftigungsstruktur, ausschliesslich katholisch, befand sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts in einer gewissen Depression, nachdem sich viele mit der Revolution von 1848 verbundene Hoffnungen zerschlagen hatten. Als sich um diese Zeit die Erforschung des Landes Vorarlberg intensivierte, handelte es sich bei den Trägern dieser Bestrebungen vor allem um Angehörige eingewanderter Unternehmerfamilien, um Ausländer, Reformierte, Liberale, eine kleine Minderheit. Zu ihnen zählten die Jenny, die Schindler und die aus Schottland stammenden Douglass, die bei Bludenz eine Baumwollspinnerei und -weberei betrieben. Sie brachten neben Kapital auch ihre Bildung ein und leisteten einen nennenswerten Beitrag zur Bildungs- und Kulturgeschichte des Vorarlbergs. Um den Wissensstand über das Land zu heben, gründete man 1857 einen Verein mit dem Ziel der Errichtung eines Landesmuseums. Damit verbunden war die Herausgabe der ältesten wissenschaftlich-landeskundlichen Zeitschrift, des «Jahrbuchs des Vorarlberger Landesmuseumsvereins». In den Auseinandersetzungen des Kulturkampfes besass der Landesmuseumsverein die Funktion einer gesellschaftlichen Klammer: liberale Unternehmer, freiberuflich Tätige, Künstler, Repräsentanten der habsburgischen Politik und Verwaltung, Mitglieder des katholischen Klerus (so die Äbte von Wettingen-Mehrerau, selbst Zugewanderte), Bauern und Angehörige der Judengemeinde Hohenems waren sich in den Intentionen der Beschreibung und Erforschung des Landes einig. Besonders bemerkenswert ist, dass in der Gründungsversammlung der Verfassungsfreunde von 1868 demonstrativ ein Reformierter (Samuel Jenny) und ein Angehöriger der jüdischen Gemeinde Hohenems in den Vorstand gewählt wurden. Die Familien Jenny und Douglass nahmen sich auch ihrer Glaubensgenossen an. Sie errichteten 1861 die Vorarlberger evangelische Gemeinde, die 1862 mit dem Bau einer evangelischen Kirche in Bregenz begann.

Wichtige Exponenten dieser Einwanderer waren John Sholto Douglass, der sich speziell für Geologie interessierte, und Samuel Jenny (1837 – 1901). Dieser erhielt Privatunterricht durch den ebenfalls zugezogenen August Wilhelm Grube, studierte am Polytechnikum in Wien Chemie und schloss 1858 in Jena mit dem Doktorat ab. 1867 übernahm er die Türkischrotfärberei und Druckerei in Hard. Er war Ausschussmitglied der Vorarlberger Handelskammer. Viel Zeit widmete er der Archäologie, er führte auf eigene Kosten und unter Anerkennung der Fachwissenschaft Ausgrabungen in Brigantium (Bregenz), aber auch in Slowenien (Pettau und Oberlaibach) durch und publizierte im Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins mehr als 50 Beiträge über



seine Forschungen. Er war Konservator der historischen Baudenkmäler, wurde 1877 Obmann des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, plante den Bau eines Landesmuseums und unterstützte ihn grosszügig. 1905 konnte der Neubau in Bregenz eröffnet werden, 1948 übernahm das Land Vorarlberg das Museum. Das weite Spektrum von Jennys Interessen umfasste auch Vorgeschichte und Kunstgeschichte, er beschrieb den Lauteracher Schatzfund, der den Übergang von Vorgeschichte zur Geschichte markiert, das romanische Kreuz von Rankweil, den Wolfurter Kelch und verfasste Werke über die Glasmalerei und Leinenstickerei im Vorarlberg, äusserte sich aber auch über den Föhn und dessen Bedeutung für die Landwirtschaft. Die Vereinsbibliothek stand mit verwandten Gesellschaften in aller Welt im Tausch.

Samuel Jenny leistete dank seines Einsatzes an Arbeitszeit, Kenntnissen und finanziellen Mitteln einen wichtigen Beitrag zur Vorarlberger Landeskunde.

Veronika Feller-Vest

## Exkursion 2006

Bei heissem Sommerwetter trafen sich kürzlich die Mitglieder des Historischen Vereins zum Jahresausflug. Reiseziel der Fahrt mit einem Car des Autobetriebes Niederer war das Zürcher Oberland.

Über Wald ZH ging es nach Neuthal, einer Aussenwacht der Gemeinde Bäretswil. Besucht wurde hier die Museums-Spinnerei Neuthal. Schon früh wurde auch im Zürcher Oberland die Wasserkraft für die Textilindustrie genutzt. Es entstand daher in Neuthal eine grosse Baumwollspinnerei, die erste Fabrikanlage im Zürcher Oberland, erbaut 1826. Die ersten Spinnereimaschinen wurden aus England in die Schweiz importiert. In einem Radhausanbau an die Fabrik kam 1827 ein erstes und ab 1832 ein zweites 40 Fuss hohes Wasserrad in Betrieb.

Auch in späteren Jahren kamen noch weitere Erweiterungsbauten zur Fabrikanlage. Erwähnenswert ist noch die im Jahre 1870 erstellte Betriebsschlosserei, die ganz im Stil einer gotischen Kapelle hinter dem Fabrikgebäude gebaut wurde. Bauherr und Fabrikant war Johann Rudolf Guyer, der Vater des späteren Textilindustriellen und Eisenbahnpioniers Adolf Guyer-Zeller (1839 – 1899). Im Jahre 1834 entstand im Fabrikareal das Fabrikanten-Wohnhaus der Familie Guyer. Dazu gehörte ebenfalls die jetzt noch erhaltene kleine Parkanlage.

Heute ist das Spinnerei-Museum im Hauptgebäude dieser 1826 erbauten Fabrikanlage eingerichtet und ist in einem sehr gepflegten und übersichtlichen Zustand. Die Besucherinnen und Besucher erleben die Technik der Garnherstellung aus der Blütezeit der schweizerischen Textilindustrie. Alle Produktionsstufen werden durch Spezialisten vorgeführt. Die Maschinen wurden durch Fachleute restauriert. Die Spinnerei ist mit der Eröffnung des Museums im Jahre 1998 wieder zu neuem Leben erwacht. Maschinen aus dem 19. Jahrhundert beeindruckten durch ihre wiederhergestellte Funktionstüchtigkeit. Hauptsächlich sind es Maschinen, die durch die Firma J.J. Rieter, Winterthur, entwickelt worden sind und teilweise handelt es sich um die letzten noch existierenden Exemplare. Maschinen, die teilweise im Ausland standen, wurden als Museumsstücke in die Schweiz zurückgeholt und fachgerecht restauriert. Auch aus dem Glarnerland steht eine Spinnereimaschine im Museum, diese stand im vorletzten Jahrhundert bei der damaligen Firma Bartholome Jenny & Cie in Haslen, der heutigen Firma Daniel Jenny & Co.

Der Rundgang durch das Spinnerei-Museum endete um die Mittagszeit und weiter führte die Fahrt mit dem Reiseкар in das zürcherische Landstädtchen Grüningen. Das Mittagessen wurde im Gasthaus Hirschen eingenommen, einem stattlichen und markanten Treppengiebelhaus am Eingang zum Städtchen. Zwischen dem Gasthaus und dem auf der anderen Seite der Gasse stehenden früheren Gerichtshaus war einst das Stadttor – der Eingang ins Städtchen und zum Schloss führte nur durch dieses ge-

gen Osten gerichtete Tor. Dieses Tor wurde 1844 leider wegen eines Strassenbaus abgebrochen.

Nach dem Mittagessen begann die Führung im Städtchen mit Emil Gehri, Ehrenpräsident der Heimatschutzgesellschaft Grüningen.

Die Lage des Städtchens in einer Hügellandschaft mit Wiesen und Äckern erhebt sich gegen Norden hin auf einer Anhöhe. Gegen Süden und Westen ist das Städtchen durch das Tobel des Aabachs begrenzt. Ein einfacher Zugang war nur von Osten her möglich. Diese Lage mit der felsigen Erhebung aus Nagelfluh war wohl ausschlaggebend für den Standort zur Stadtgründung.

In welchem Jahr die Burg Grüningen gebaut wurde, ist nicht genau bekannt, der Zeitpunkt soll um 1220 liegen. Im Einkünfte-Urbar des Klosters Einsiedeln, in dessen Besitz die Gegend im Zürcher Oberland war, taucht der Name Grüningen um 1222 auf. Da um diese Zeit die Grafen von Rapperswil als Kastvögte eingesetzt waren, wird heute angenommen, dass diese den Grundstein für die Burg legten. Die Burg zu Grüningen wird jedoch in einer Urkunde erst um 1260 erwähnt.

Um 1230 verlor das Kloster Einsiedeln seinen Grundbesitz in der Gegend an das Kloster St. Gallen, das die Gebiete vorerst dem Grafen Hartmann von Kyburg verpfändete. 1253 übergab dann das Kloster St. Gallen die Vogteirechte über Grüningen dem Freiherrn Lüthold VI. von Regensberg. Die Entstehung des Städtchens selbst geht auf die Zeit der Regensberger zurück und ist vor dem Bau der Burg erfolgt. Nach 1260 sind die Merkmale einer städtischen Siedlung festzustellen, in der sich Handwerker und Krämer zur Deckung der lebensnotwendigen Grundbedürfnisse der Gemeinschaft ansiedelten. Freiherr Lüthold VI. von Regensberg musste 1269 die Vogtei Grüningen dem Abt von St. Gallen zurückgeben. Er war durch seine Fehde mit Rudolf von Habsburg und der Stadt Zürich in Geldnöte geraten. Ab 1274 kam Grüningen an Rudolf von Habsburg, seit 1273 deutscher König. 1281 übergab König Rudolf die Herrschaft seinen Söhnen Albrecht und Rudolf, Herzöge von Österreich. 1314 setzten die Herzöge dann die Grafen von Toggenburg in Grüningen ein.

In jener Zeit nahmen die Spannungen zwischen den Habsburgern und Eidgenossen zu und Grüningen erhielt als vorgeschobener südlicher Stützpunkt eine grössere Bedeutung. 1331 endete die Verwaltung durch die Grafen von Toggenburg. Verschiedene Wechsel fanden in der Verwaltung von Grüningen noch statt, eingesetzt durch die Herzöge von Österreich. Als es 1386 zur Schlacht bei Sempach zwischen den Eidgenossen und den Habsburgern kam, unternahmen die Zürcher einzelne Kriegs- und Raubzüge in habsburgische Gebiete, so wurde auch Grüningen heimgesucht und verwüstet. Ein erneuter Kriegszug ins Grüninger Amt erfolgte 1388 im Zusammenhang mit der Schlacht bei Näfels. 1408 kam der Verwalter der Herrschaft Grüningen, Hermann Gessler, in Geldnöte, nicht zuletzt wegen der ständigen Verteidigung gegen die Zürcher. Er verpfändete Burg und Herrschaft für 8000 Gulden an die Stadt Zürich. Das Haus Habsburg versuchte wiederholt, das verpfändete Gebiet wieder aus der Hand der Zürcher zu lösen, jedoch ohne Erfolg. Die Beziehungen zwischen Zürich als neuer Obrigkeit und dem Volk in Grüningen waren in der Folge harten Bewährungsproben ausgesetzt. Grüningen war jetzt eine Landvogtei der Stadt Zürich, und das bis zum Ende der alten Eidgenossenschaft 1798.

Nicht verschont blieb das Städtchen auch vor grösseren Feuersbrünsten. 1550 zerstörte ein Brand den grössten Teil des Städtchens. Auch 1685 war wieder ein Brandausbruch, damals blieb einzig der bereits erwähnte «Hirschen» vom Feuer verschont. Am 20. Oktober 1970 fiel die Kirche einem Grossbrand zum Opfer. Das Feuer breitete sich auch auf die oberen Geschosse des Schlosses aus und zerstörte die dortigen Wohnräume des Pfarrers. Alle zerstörten Gebäudeteile sind nach dem Brand sehr gut restauriert und angepasst worden. Zu erwähnen ist noch, dass auch heute noch die Kirche, wie in alten Zeiten, im Eigentum der Stadt Zürich ist.

Mit der Besichtigung des Hauses Müli im Tobel der Aabachschlaufe, unterhalb des Schlosses, mit einer grossen Sammlung von Zinnfiguren und anschliessendem Besuch im Ortsmuseum im Schloss ging dieser interessante Rundgang in diesem sehr schönen zürcherischen Landstädtchen Grüningen seinem Ende entgegen. Ein besonderer Dank geht an Emil Gehri für seine fachkundige und aufschlussreiche Führung.

Mathias Kamm